

"Autorität - ist doch scheisse"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 56

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Autorität – ist doch scheisse»

Überlegungen zu antiautoritärer Erziehung als radikale Idee, zum Entlernen sozialer Normen und Hierarchien und zur Zwangskollektivierung von Frässpäckli

von egi

Die Grundlage antiautoritärer Erziehung besteht darin, dass Personen unabhängig von ihrem Alter und ihren Kapazitäten die Fähigkeit zugeschrieben wird, eigenständige Entscheidungen zu treffen. Dieses Prinzip wird im Alltag der Roten Falken, in Lagern und am Samstagnachmittagsprogramm gelebt, gelernt und reflektiert. Es soll ein Raum für eine Gegenwelterfahrung geschaffen werden, wo Kinder, Jugendliche und Helfer*innen einen respektvollen Umgang miteinander, das Erkennen und Kommunizieren von eigenen Bedürfnissen, ein antiautoritäres Zusammenleben gemeinsam üben können. Dass die Idee, Kinder als vollwertige Personen anzusehen, von rechten und liberalen Politiker*innen als «Kuschelpädagogik» belächelt wird, ist nicht weiter überraschend. Radikal zu Ende gedacht richtet sie sich direkt gegen Kapitalismus und Patriarchat. Das Ziel emanzipatorischer Politik ist ein Raum, den alle gleich mitgestalten können. Wenn Minderheiten und unterdrückte Gruppen ihre Selbstbestimmung einzufordern und zu leben beginnen, sind wir diesem Ziel ein Stück näher. Es ist eine Annäherung an ein Ideal, welchem gleichzeitig verschiedene Grenzen gesetzt werden. Ein paar solcher Grenzen und die daraus resultierenden Widersprüche sollen hier skizziert werden.

Autorität und Sozialisation – Entlernbar?

Autorität beeinflusst zwischenmenschliche Beziehungen massgeblich. In der Schule, mit den Eltern, im öffentlichen Verkehr, in Gesprächen mit *Friends* – Interaktionen sind oft nicht frei von Autorität. Junge Menschen sind besonders davon betroffen, da ihnen Fähigkeiten – und dadurch Teile ihrer Selbstbestimmung – abgesprochen werden. Die Unterdrückungsform, die sich spezifisch gegen Kinder und Jugendliche bzw. gegen als jünger gelesene Menschen richtet, auch «Adulthood» genannt, hat offensichtliche Ähnlichkeiten mit gewissen sexistischen Praktiken wie dem Nicht-Ernstnehmen

von als weiblich gelesenen Personen, dem Anspruch, die jeweils Unterdrückten sollen möglichst wenig Raum einnehmen und Autorität mit vorauseilendem Gehorsam respektieren. Auch bei den Roten Falken, wo wir explizit den Anspruch haben, einander antiautoritär zu begegnen und Hierarchien abzuschaffen, ist Autorität ein Bestandteil von Interaktionen. Eigentlich einleuchtend, denn Kinder wachsen nicht nur in der Gruppe der Roten Falken auf, auch die Helfer*innen kämpfen selbst mit internalisierten Autoritätsansprüchen. Wenn eine Teilnehmende mich siezt oder während des Mittagessens fragt, ob sie auf die Toilette dürfe, ist das schon eine Zuschreibung von Autorität; gelernt im Hort, in der Schule, zu Hause. Ob ich dann einfach «ja» sage oder die Teilnehmende darauf hinweise, dass sie das selbst entscheiden dürfe und mich das nächste Mal nicht mehr fragen müsse, ist insofern irrelevant. Es gibt noch klarere Grenzen, die in akuten Situationen offensichtlich werden. Wenn zum Beispiel ein Kind auf einer Wanderung zu nahe am Abgrund geht, fehlt die Zeit, zu erklären, wieso dies gefährlich sei. Jedoch ist das Einschätzen von Gefahr auch gelernt und wird von allen verschieden gemacht. Wenn ich einem Teilnehmenden sage «Komm da weg!», oder ihn physisch wegziehe, stelle ich meine Einschätzung über seine und spiele somit meine Autorität über ihn aus. Dies ist jedoch eine Art der Autoritätsausübung, bei der wir uns – zumindest im Helfer*innen-Team – einig darüber sind, dass sie notwendig ist, auch wenn nur deshalb, weil im heutigen Kontext Alternativen zu autoritärem Handeln in Notfallsituationen fehlen. Autorität «funktioniert», weil insbesondere jungen Menschen täglich eingetrichtert wird, sie anderen zuzuschreiben und zu respektieren. Bei den Roten Falken sind also alle in einem konstanten (passiven oder aktiven) Prozess des Verlernens bzw. Entlernens von gesellschaftlichen Hierarchien. Besonders wichtig für diesen Prozess ist, dass die Helfer*innen

und die älteren Jugendlichen ihre eigene Autoritätspositionen reflektieren und benennen können, als erster Schritt im Versuch, diese zu vermindern bzw. abzuschaffen.

Diese Reflexion findet besonders am Weiterbildungsweekend der Helfer*innen statt, an dem wir vor allem über die Hierarchien im Team diskutieren. Es gibt Helfer*innen, die mehr Zeit und Kapazität für Falkenarbeit haben als andere, solche, die schon länger dabei sind und deshalb mehr Erfahrung haben, andere, denen das Diskutieren in Sitzungen leichter fällt, noch andere, die schneller stärkere Beziehungen zu den Teilnehmenden aufbauen, und so weiter. All diese unterschiedlichen Fähigkeiten und Kapazitäten führen zu Hierarchien, die leider oft die spezifischen Bereiche einer Fähigkeit überschreiten und zu Autoritätspositionen innerhalb des Teams führen. Dabei ist die Benennung von Hierarchien besonders wichtig, da diese – wenn sie schon nicht abgeschafft werden können – zumindest verhandelbar und dynamisch sein sollen. Auch hier stossen wir an Grenzen, die nicht nur bei den Roten Falken gesetzt sind.

Dynamische Regeln, verschiebbare Grenzen

Ein Argument gegen antiautoritäre Erziehung, das an liberale Anarchismuskritik erinnert, ist, dass klare Grenzen für Kinder wichtig seien, weil sie Regeln bräuchten für eine «gesunde Entwicklung». Abgesehen davon, dass damit Entwicklungen, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen (zum Beispiel von Menschen mit Behinderung, Menschen, die sich als LGBTQ* identifizieren, nicht-neurotypischen Menschen, usw.), marginalisiert und

unterdrückt werden, ist dies einfach eine ignorante Aussage. Auch bei den Falken gibt es Regeln, an die sich alle halten sollen – nur sollen sie, anders als die gesellschaftlichen, nachvollziehbar sein. Dass es bereits schlafenden Personen gegenüber unfair ist, noch laut im Schlag zu lachen, ist einleuchtend. Dass man beim Essen den Mund zumacht ist hingegen fragwürdig. Stört es die Anwesenden, wenn ich mit offenem Mund kaue? Oder «macht man es einfach nicht»? Sinnvolle Regeln können erklärt werden. Nur wenn sie gemeinsam besprochen, entwickelt, wieder über den Haufen geworfen und neu verhandelt werden, können sie hierarchiefreie Bewegungen ermöglichen. Antiautoritäre Erziehung schafft keinen Raum der frei ist von Abmachungen. Sie ermöglicht dynamische Abmachungen und schafft damit diejenigen Regeln ab, die nichts anderes als gesellschaftliche Normen sind und bei denen unklar ist, wieso sie eingehalten werden sollen. Das wird offensichtlich beim Versuch, einem Kind zu erklären, wieso es etwas essen soll, das es nicht gern hat. Einer erwachsenen Person vorzuschreiben ins Bett zu gehen, wenn sie nicht müde ist, ist offensichtlich absurd. Regeln lassen sich also entweder erklären oder sie fussen auf adultistischer Autorität.

Viele Grenzen des antiautoritären Umgangs in den Roten Falken sind solche, die politischer Arbeit bzw. Organisation grundsätzlich gesetzt sind. In den Lagern werden die Regeln, an die sich alle Lagerteilnehmenden halten sollen, in der täglichen Vollversammlung (VV) abgesprochen bzw. reflektiert und verändert, basierend auf Konsensentscheidungen. Dies funktioniert besser in längeren Lagern, da über das Wochenende die Zeit fehlt, neue Regeln auszuprobieren und wieder zu verändern. Wir Helfer*innen machen im Lager zusätzliche Sitzungen, um uns über unsere Kapazitäten oder über vertrauliche Informationen auszutauschen, oder Nacht-actions und Überraschungsprogramme zu planen. Dabei werden problematischerweise manchmal Themen an Helfer*innensitzungen besprochen, die eigentlich in die VV gehören würden, beispielsweise wenn wir nach Methoden suchen, mit Situationen umzugehen, in denen Leute sich nicht an die abgemachten Regeln halten. Auch wird das Votum einer Helferin* an der VV mehr gewichtet als das einer Teilneh-

Spiel, Spass und Solidarität

Die Roten Falken entstanden im Kontext der Arbeiter*innenbewegung in den 1920er-Jahren. Unter dem Namen «Kinderfreunde» stand anfangs sowohl der Anspruch im Zentrum, Kindern aus proletarischen Familien eine Abwechslung in Form von Freizeit- und Ferienbeschäftigung zu bieten, als auch die Vermittlung sozialistischer Werte. Nach und nach rückte Konzepte der antiautoritären Erziehung und der Partizipation ins Zentrum.

Der Falkenalltag besteht aus Programmen am Samstagnachmittag, wo Spiele gespielt, Schnitzeljagden gelöst, politische Themen besprochen und *Zvieris* gegessen werden. Ausserdem gehen wir gemeinsam in kurze und lange Lager und sind an der 1. Mai-Demo anzutreffen. In der Schweiz gibt es Gruppen der Roten Falken in Zürich und Bern. Offen sind die Roten Falken für Kinder und Jugendliche ab dem Schulalter, bzw. die Nestfalken Zürich ab 4 Jahren.

Mehr Informationen unter: <https://www.rotefalken.ch/> oder per Mail an: helfer_innen@zh-city.rotefalken.ch

menden, weil dieser mehr Autorität zugeschrieben wird. Wir müssen also aufpassen, nicht eigene Positionen und Vorschläge durchzuboxen. Indem wir uns gegenseitig und selbst kritisieren, können wir immer wieder versuchen, nicht zu viel Raum einzunehmen.

Im letzten Sommerlager wurde in der VV viel über Frässpäckli diskutiert, da die einen Teilnehmenden von den Eltern Süsses geschickt bekamen, andere aber nicht. Die grundsätzliche Regel, dass Mitgebrachtes mit allen Teilnehmenden geteilt wird, wurde plötzlich von denen, die etwas zum teilen hatten, hinterfragt. Die Diskussion eröffnete einen Raum, in denen Privilegien eingeschätzt und benannt wurden («meine Eltern haben keine Zeit» oder «meine Eltern können sich das nicht leisten») und sprach somit Themen an, die weiterführend besprochen werden sollten. Die Helfer*innen jedoch mussten sich entscheiden zwischen dem Respektieren der VV-Diskussion, die zu keinem klaren Resultat kam, und der Zwangskollektivierung der Süssigkeiten. Solche Widersprüche sind verunsichernd; wir entschieden uns dann dafür, in Zukunft nur noch kollektive Frässpäckli entgegenzunehmen und danken den Eltern und Bezugspersonen bereits im Voraus dafür. Radikal gedacht ist auch dieser Text problematisch, da ich als Helferin einen Text darüber schreibe, wie wir in den Falken alle gleich mitreden können, anstatt den Teilnehmenden als Kollektiv diesen Raum zu überlassen.

Feminismus und antiautoritäre Erziehung

Von Blondinenwitzen bis zu geschlechterspezifischen Rollenaufteilungen im Helfer*innen-Team – auch die Roten Falken sind nicht frei von sexistischen Verhaltensweisen. Was uns dabei von anderen Situationen, in denen Jugendliche miteinander interagieren, unterscheidet, ist der Anspruch, Sexismus, Homo- und Transphobie offen anzusprechen und zu diskutieren. Auch bei den Vorbereitungen auf die 8. März-Demo, an der wir mit einem Teil der Teilnehmenden am Umzug mitlaufen, während die Helfer mit dem Rest ein alternatives Programm machen, wird es offensichtlich, dass Feminismus gegenüber anderen Themen wie Adultismus, Kapitalismuskritik oder Armutsbekämpfung vernachlässigt wird. Der inhaltliche Anspruch an die 8.

März-Demo beschränkt sich auf einen kurzen Input direkt vor dem Umzug und eine Besprechung einiger Parolen nach dem Umzug, während für den 1. Mai jeweils mehrere Samstag-nachmittage reserviert werden für eine inhaltliche Auseinandersetzung, Transpimalen und Vorbereitung eines Bühnenauftritts. Auch hier gäbe es also Raum für Verbesserungen. Alltäglich reproduzierte Unterdrückungsformen wie Sexismus müssen auch täglich thematisiert werden. Schwierig ist es, wenn dabei viele sich mit solchen Thema auseinandersetzen, während

cis-Männer Fussball spielen können. Auch hier müssen wir uns immer wieder gegenseitig und selber daran erinnern, dass unser Raum sich nicht ausserhalb der Einflüsse gesellschaftlicher Normen befindet, und müssen uns gleichzeitig Veränderungen vornehmen und um-

setzen, um dem Ziel eines safe space näher zu kommen. Das fängt damit an, dass wir Megaphon-Empowerment Workshops anbieten und das Kochen und Aufräumen in Lagern und an Sitzungen fairer aufteilen.

Der Anspruch an Falkenarbeit – «alli chönd mitmache» – ist ein idealistischer, was manchmal zu frustrierenden Momenten führt. Wird dieser Raum tatsächlich von allen gemeinsam gestaltet? Ist er tatsächlich für alle zugänglich? Wie nahe sind wir tatsächlich am Ideal der antiautoritären Erziehung? Diese und viele mehr sind die Fragen, aufgrund derer das Projekt immer von neuem kritisiert und verändert wird. Gleichzeitig scheint es an seinem eigenen Anspruch zu scheitern, denn die Grenzen, die ihm gesetzt sind, werden in der Gesellschaft ständig reproduziert. Das Projekt der Roten Falken entwickelt sich nicht in einem Vakuum. Im Gegenteil: Es steht mitten in der Gesellschaft, entsteht daraus und wirkt auf sie zurück. Das Ziel ist schliesslich, die Gesellschaft zu verändern.

Sinnvolle Regeln können erklärt werden. Nur wenn sie gemeinsam besprochen, entwickelt, wieder über den Haufen geworfen und neu verhandelt werden, können sie hierarchiefreie Bewegungen ermöglichen.

Der Schwimmlehrer befiehlt:
 «Schwimmt quer durch das Becken, und sobald ihr angekommen seid, wieder zurück!» Gestaffelt, damit der Schwimmlehrer den Kraulbeinschlag bei jedem Kind einzeln beurteilen kann, schwimmen die Kinder los. Immer wenn sie am einen Ende angekommen sind, schwimmen sie gleich wieder zurück. Nach 10 Minuten sind sie alle sichtlich erschöpft, einige müssen Pausen einlegen, andere beißen auf die Zähne und schwimmen weiter hin und her. Als der Schwimmlehrer das letzte Kind zur Genüge beurteilt hat, wird er wütend. «Ihr habt schon wieder nicht richtig zugehört!» Er hat nur einmal Zurückschwimmen und dann aussteigen gemeint.

Der Aushilfe-Schwimmlehrer war-tet. Nicht nur darauf, dass die Kinder nicht mehr schwatzen, sondern dass sie ihn alle gleichzeitig anschauen und kein einziges Quietschgeräusch eines Korkbretts mehr zu hören ist. Es dauert lange. Dann befiehlt er: «T'Chöpf müed im Wasser bliibe! Immer so: einmal Beischlag, eis, zwei, drü, na-Chopf usem Wasser, schnuufe, Chopf wider abe. Ärm IMMER gestreckt bhaltel!» Ein Kind meldet sich: «Ich habe davon jetzt nichts verstanden, weil ich nicht so gut Schweizerdeutsch verstehe.» Schwimmlehrer: «Kopf unter Wasser, klar?»

Bulle: «Möchten Sie einen Anwalt?»
 Ich, zögernd: «Nein.»
 Bulle: «Machen Sie es doch genau so, wie Sie es in Ihrem Tagebuch aufgeschrieben haben.»
 Bulle: «Möchten Sie noch etwas allgemeines Sagen über Ihren Aufenthalt hier? Hat Ihnen etwas besonders gefallen?»
 Ich: Verächtliches Schnauben
 Bulle, wohlwollend: «Jetzt habe ich Sie doch noch zum Lächeln gebracht.»

Trick eines autoritären Dozenten I:
 Weil er sich im Seminarraum vor allem selbst hören möchte, gibt uns besagter Dozent jeweils nur Ausschnitte von «grossen» (allesamt von Männern geschriebenen) Texten zu lesen. Im Seminar hält er dann die meiste Zeit quasi Vorlesung, weil wir ja – selbst wenn wir den Textausschnitt verstanden hätten (von was er ausdrücklich nicht ausgeht) –, nicht die relevante Stelle kennen würden, die er eben nicht mehr in den Ausschnitt hineingenommen hat.

Trick eines autoritären Dozenten II:
 Besagter Dozent wählt zum Inhalt seines Seminars gerne Autoren (allesamt Männer!), deren Texte überhaupt nichts gemeinsam haben, sodass wir Student*innen uns noch bis zum letzten Semesters jeweils völlig unwissend fühlen können, wenn wir an den Text herangehen.